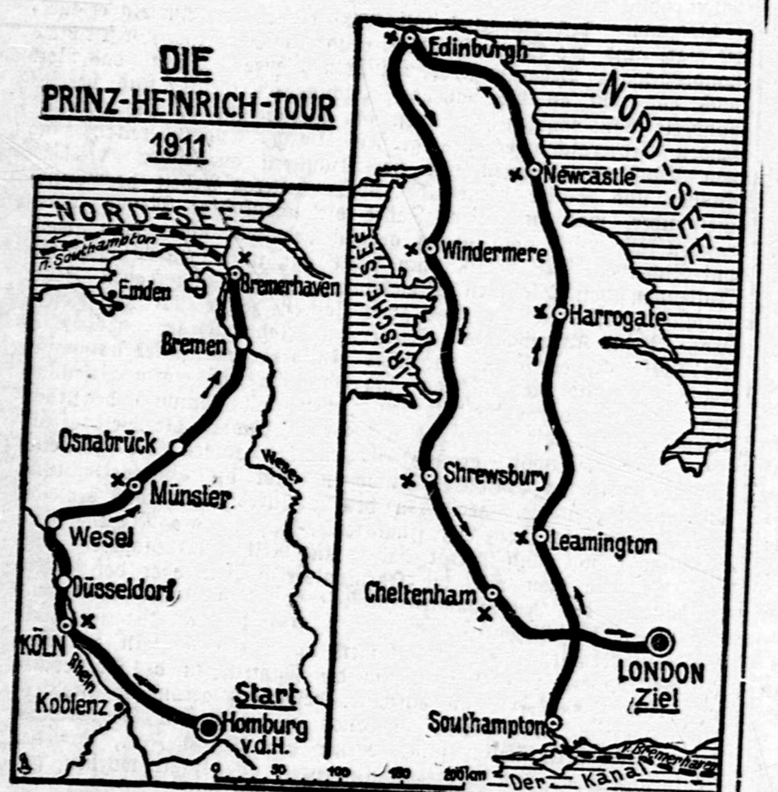
zwischen den Flammen noch fröhlich lachende riesige Gesicht in die Asche, Funken stieben, aber bald wird alles still: Aschermittwoch ist da. . . .



In diesem Jahre soll die Prinz-Heinrich-Fahrt, das größte der internationalen Automobilrennen, teils auf deutschem, teils auf englischem Boden vor sich gehen. Der Start erfolgt am 5. Juli in Homburg v. d. H.; das Ziel der ersten Tagesfahrt ist Köln. Am nächsten Tage geht es über Neuß und Wesel weiter bis Münster. Am 7. Juli fahren die Konkurrenzteilnehmer von Münster nach Osnabrück, dann über Bremen nach Bremerhaven, wo sie sich samt ihren Wagen an Bord des Reichspostdampfers „Großer Kurfürst“ einschiffen. Den 8. Juli füllt dann die Seereise aus; am darauffolgenden Sonntag werden die Wagen im englischen Hafen Southampton ausgeladen und revidiert. Die Abreise erfolgt erst am 10. Juli; an diesem Tage gelangen die Fahrer nach Leamington, am darauffolgenden nach Harrogate, am 12. Juli nach Newcastle-on-Tyne, am 13. Juli nach Edinburgh, der schottischen Hauptstadt, wo am 14. Juli gerastet wird. Dann geht die Reise am 14. Juli nach Windermere; dort wird wieder einen Tag lang (am 16. Juli) gerastet. Shrewsbury und Cheltenham sind dann die Zielpunkte der folgenden Etappen. Mittwoch, den 19. Juli, treffen die Wagen voraussichtlich in London ein, wo die Prinz-Heinrich-Fahrt ihr Ende findet. — Die Fahrer haben auf der deutschen Strecke täglich 20) bis 260, auf der englischen Strecke 250 bis 270 Kilometer zurückzulegen.



Bezirksleiter Biernatzki wurde in Kamerun ermordet.

In Buea, dem Sitze des Kameruner Gouvernements, hat der Sekretär Kerner in einem Anfall von Geistesstörung zwei verdiente, alte Beamte des Schutzgebiets, den Bezirksleiter Biernatzky und den Sekretär Gnieß, erschossen. Biernatzky, dessen Bild wir veröffentlichen, hatte eine ungewöhnliche und ehrenvolle Laufbahn durchgemacht. Er kam im Jahre 1863 in Nauhoff bei Strasburg in Westpreußen zur Welt. Bis zum Jahre 1893 diente er als Vizefeldwebel im 4. Rheinischen Infanterie-Rgt. Graf Werder Nr. 30; dann wurde er im Jahre 1894 als Polizeimeister nach Kamerun geschickt. Er brachte es bald zum Polizeiinspektor und im Jahre 1907 zum Stationsleiter in Rio del Rey. Erst vor einigen Wochen erhielt er die verantwortungsvolle Stelle eines Bezirksleiters. Er beabsichtigte, demnächst einen längeren Urlaub anzutreten, den er in Danzig verbringen wollte.

Rätselecke.

Zerschnitt-Aufgabe.

Wo ist Prinz Karneval?



Silben-Rätsel.

a ar ba bar da del er ka la le man mil mo nu no pol ra raf sla tar tiv ven win.

Aus vorstehenden 23 Silben sind neun Worte zu bilden, die in ihren Anfangssilben von oben nach unten, und in ihren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Wintervergnügen und den genaueren Zeitabschnitt, in dem dieses stattfindet, nennen.

Die **Worte** bedeuten in gleicher Reihenfolge: 1. Alleinhandel, 2. Weiblicher Personenname, 3. Gestell, 4. Heilpflanze, 5. Männlicher Personenname, 6. Gerichtsbeamter, 7. Weiblicher Personenname, 8. Alkoholisches Getränk, 9. Wohlriechende Pflanze.

Zahlen-Rätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8	Teil des Jahres
2 3 4 5	Stadt in Böhmen.
3 4 5 2 1	Haustier
4 5 6 7 2	Asiatisches Reich.
5 2 6	Raubfisch.
6 7 7	Nebenfluß der Donau.
7 2 6 7	Biblischer Ort.
8 2 7 8	Nutzgeflügel.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung aus voriger Nummer.

Pyramiden-Rätsel:
R
Tor
Boden
Scheibe
Sperlinge
Haselnuesse

Buchstaben-Rätsel: Silbe — Salbe.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Der Hausfreund.

Nr. 38. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1911.

Arbeit.

In meinem Leben ist kein Platz,
Der trägen Ruh zu pflegen.
Ich suche einen hohen Schatz,
Da gilt nur emsig Regen.
Die Arbeit und das stete Mühn
Ist meine Saat, bald kommt das Blühn.

Bald kommt das Blühn, ich seh es schon
Wie Farb und Duft mich freuet.
Dann reift die Frucht, reich winkt der Lohn,
Und nimmer michs gereuet,
Daß ich im Fleiß und Schweiß geschafft,
Ausnützend die mir eigne Kraft.

Und kommt kein Blühn, lacht keine Frucht,
So will ich doch nicht schelten;
Dann mag als Schatz, den ich gesucht,
Die Arbeit selbst mir gelten.
Zufriedner, froher bin ich nicht,
Als nach erfüllter Arbeitspflicht.

(Dichterstimmen der Gegenwart.) Jos. Kaiser.

Sulamith.

Ein Roman aus dem modernen Tunis.

Von Erich Friesen.

11) [Nachdruck verboten.]

Heute liegt es über dem alten Manne wie eine besonders dunkle Wolke der Schwermut.

Die wilden Söhne der Wüste, die hinten in seinem Park ihre Zelte aufgeschlagen, ohne daß er es zu hindern wagte, stellten ihn zur Rede wegen des „blonden Fremdlings“. Sie verlangten, er solle den weißen Palast verlassen und drohten, Sidi Asfad von der Anwesenheit eines fremden Mannes in Kenntnis zu setzen.

Zum erstenmal widerspricht der Graf. Der Deutsche sei nichts anderes als sein Baumeister, der am Hause etwas auszubessern habe; er denke nicht an Gräfin Sulamith — ebenso wenig, wie sie sich um ihn kümmere.

Er mag sich nicht gestehen, daß auch sein Herz bereits etwas wie Besorgnis erfaßt, wenn er die leuchtenden Augen des jungen Deutschen sieht beim Eintritt Sulamiths oder das jähe Erröten ihrer Wangen, sobald seine Stimme ihr Ohr trifft.

Und nun hat sich heute dieser unglückselige Deutsche ganz förmlich zu einer Unterredung bei ihm melden lassen!

Wozu nur? . . .

Seine abweisendste Miene nimmt der Graf an, als Armin in sein Arbeitszimmer eintritt. Kühl bittet er ihn, Platz zu nehmen und lehnt sich selbst gleichgültig in seinen Sessel zurück, als sei er absolut nicht neugierig, was diese förmliche Anmeldung zu bedeuten habe.

So sitzt er schweigend da und wartet, während seine Finger nervös auf der Tischplatte trommeln.

„Sie haben von dem Unfall gehört, der mich vor einigen Tagen betroffen, Herr Graf —“ beginnt Armin, die versteckte Unruhe des alten Mannes wohl bemerkend.

„Ja. Und ich bat sie bereits, sich nicht wieder einer solchen Gefahr auszusetzen.“

„— Sie haben aber vielleicht nicht gehört,“ fährt Armin ruhig fort, „daß ich meine Rettung nur dem Mut und der Geistesgegenwart Ihres Fräulein Tochter verdanke!“

Graf St. Claire runzelt die Brauen.

„In der Tat — nein.“

Beide schweigen einige Sekunden, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, der Graf voll steigender Nervosität, Armin ruhig, zielbewußt.

Dann sagt Armin rasch, ohne jede Umschweife:

„Jene gemeinsam verlebte Viertelstunde höchster Gefahr hat unsere Herzen einander zugeführt, Herr Graf. Ich liebe Ihre Tochter, und sie liebt mich. Ich bitte Sie deshalb um ihre Hand.“

Wenn Graf St. Claire bei diesen offenen Worten irgend welche Erregung befällt, so weiß er sie geschickt zu verbergen. Nur mit einer unnachahmlich stolzen Bewegung wehrt er ab.

„Meine Tochter ist bereits gebunden, Monsieur.“

„Aber nicht fest!“

„Für mich — fest. Und ich bin nicht gesonnen, dieses Verlöbnis rückgängig zu machen.“

Armin erschrickt nicht über diese kurze Zurückweisung. Er hat nichts anderes erwartet.

„Und Gräfin Sulamith?“ fragt er ernst, indem er aufsteht.

„Wird sich meinem Willen fügen.“

„Glauben Sie?“

„Zumal es noch andere Gründe gibt, die diese Verbindung wünschenswert erscheinen lassen.“

Armin geht einige Schritte auf und ab und bleibt dann neben dem Grafen stehen, der ihn mit unruhigen Blicken verfolgt.

„Ich kenne diese Gründe — zum Teil wenigstens. Gestatten Sie mir, zu bemerken, Herr Graf, daß es egoistische Gründe Ihrerseits sind, die mit dem Glück Ihres Fräulein Tochter nichts zu tun haben!“

Zuerst ist es, als wolle Graf St. Claire auffahren. Nach einem Blick in das ruhige, energische Gesicht vor ihm jedoch sinkt er wieder in sich zusammen.

Der schwache Geist ordnet sich, ohne es zu wollen, dem starken unter.

Armin läßt dem alten Manne Zeit, sich zu fassen. Erst nach einer Weile sagt er herzlich, eindringlich, und in seiner Stimme zittert tiefe Bewegung nach:

„Darf ich offen zu Ihnen reden, wie ein Mann zum andern, Herr Graf?“

Wie ängstlich blickt der alte Mann sich im Zimmer um, ob auch kein Ohr sie belausche. Dann steht er auf und öffnet die Tür nach seinem Privatgemach:

„Ich bitte.“

Beide treten ein. Lautlos schließt sich die Tür hinter ihnen.

Lange weilen die beiden Männer dort in erregtem Gespräch. Als die Tür sich nach beinahe einer Stunde wieder öffnet, ist das Gesicht des älteren sehr bleich und trägt Spuren großer Erregung.

Die Züge des jüngeren jedoch leuchten im Feuer edelster Begeisterung.

„Also, Herr Graf — morgen schon reise ich nach Tripolis ab, um jenen Omar el Mokri aufzusuchen. Und mein Wort darauf: ich bringe Ihnen seine Verzeihung! Oder er müßte bereits in jenen Gefilden weilen, wo es keinen Haß mehr gibt!“

Ein mattes Lächeln als Antwort.

„Ich glaube nicht daran.“

Voll froher Zuversicht drückt Armin die ihm entgegengestreckte welke Hand.

„Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen in zwei Monaten!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen bereits geht Armin an Bord des Küstendampfers „Alida“, der ihn nach Tripolis bringen soll.

Aus der Ferne winkt ihm vom weitvorspringenden Kap das

zertrümmerte Karthago den Abschiedsgruß zu — Karthago, diese einst gewaltige versunkene Welt mit ihrer mächtigen kriegerischen Vergangenheit.

11.

Armin folgt Omars Spur in der Wüste.

Tiefblauer Himmel. Senkrecht brennt die afrikanische Sonne herab auf das Häusermeer von Tripolis.

Soeben ist der Küstendampfer von Tunis her eingetroffen. Nun im Hafen ein Hasten und Jagen, ein Schreien und Gestikulieren, ein Schnattern und Schimpfen — echt orientalisches Leben mit seinem ohrenbetäubenden Lärm.

In dieser ganzen hastenden Unruhe bunter Gestalten fallen zwei hochgewachsene Männer auf. Beide blond, beide kräftig. Nur der eine mit ernsten, energischen Zügen, der andere mit einem schwärmerischen Ausdruck in den großen blauen Augen und um die flaumbärtigen Lippen.

Armin Rodewald ist es und sein Freund, der deutsche Maler Heinz Felsen, den er sich von Tunis auf seine Fahrt nach Tripolis mitgenommen.

Ihnen auf den Fersen folgend, ein nackbeiniger Kabyle, der den kleinen Handkoffer trägt.

Nichts bedeutet der Lärm von Tunis gegen das wüste Durcheinander, das die beiden Deutschen hier empfängt.

Und dazwischen bearbeiten Schlangenbeschwörer das Tamburin, um ein Publikum für ihre Vorstellungen heranzulocken . . . kreischen Märchenerzähler und Wasserverkäufer und Fruchthändler.

In den Mauernischen liegen zusammengeknäulte, schlafende Beduinen. Daneben, in holder Eintracht, ein Knäuel herrenloser Hunde.

Und über allem die große glühende, majestätische Sonne des Südens.

Mit den heiteren Augen des Künstlers betrachtet Heinz Felsen dies wüste Durcheinander. Seinen phantastischen Sinn reizte die abenteuerliche Fahrt des Freundes. Deshalb schloß er sich ihm an.

Der Kabyle weist ihnen den Weg. Zu Ben Mahomed Mkuba wollen sie, dem allbekannten Scheik.

Jetzt über die „Place l'Angle" mit dem . . . s der Römerzeit herüberlugenden prachtvollen Triumphbogen . . . hin durch schmale Gäßchen mit ihrem naseki̇zelnden, keiner Ambrapfanne entspringenden Duft . . . vorbei an offenen Kaufgewölben, vor denen dicke Muhammedaner hocken, umgeben von ihren vier verschleierten Frauen . . . vorbei auch an schwervergitterten Haremsfenstern, hinter denen manch schwarzes Augenpaar sehnsüchtig hinausstarrt in die für sie ewig verschlossene schöne Gotteswelt.

In einem dieser engsten Gäßchen, vor einem kuppelartigen Gebäude, macht der Kabyle Halt.

„Ben Mahomed Mkuba!" grinst er zähnefletschend und deutet auf den festverschlossenen Eingang.

Dann setzt er einen eisernen Klopfer in Bewegung.

Eine Spalte der Tür öffnet sich. Ein schwarzes Gesicht wird sichtbar.

Kurze Zwiesprache zwischen den beiden Kabylen.

Jetzt öffnet sich die Tür vollends.

Armin Rodewald und Heinz Felsen treten ein in das Haus Ben Mahomeds, um ihn um Auskunft zu fragen nach seinem Freunde Omar el Mokri.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In tigergelber Pracht dehnt sich die unendliche Einsamkeit der Wüste.

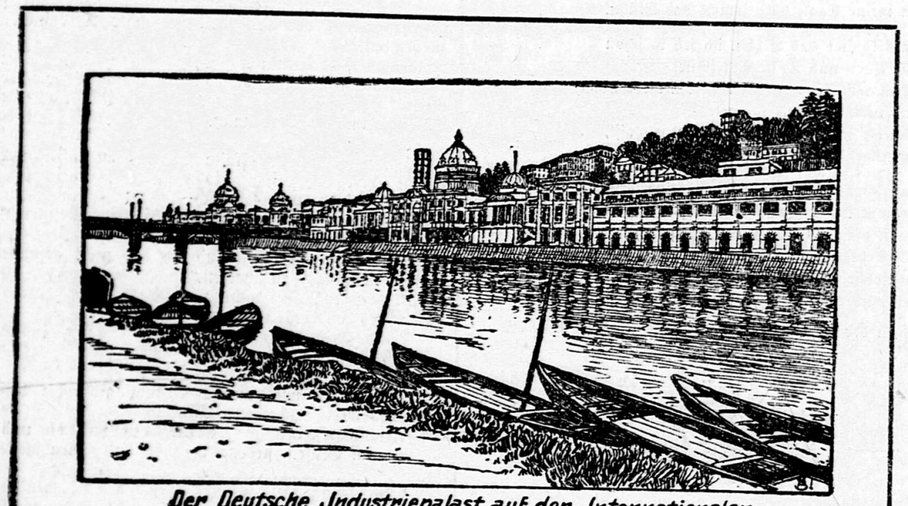
Im Nachtrab einer Tripolis-Karawane reiten Armin Rodewald und Heinz Felsen.

Voran trotten, weitausgreifenden trägen Schritts, die Nasen in stolzer Dummheit hoch in der Luft, eine Anzahl Kamele, schwer beladen mit Waren. Arabische Kaufleute in graufarbigen Burnussen wiegen sich in den hohen Sätteln.

Dann folgen ein paar nackbeinige, mit langen Flinten bewaffnete Soldaten und eine Anzahl Sudan-Neger.

Nicht eine Chaussee — die hartgetretene, schmale Karawanenstraße geht's dahin. Manchmal, durch Schilf und Röhricht flimmernd, das Leuchten eines Baches; manchmal dicke Hecken wild durcheinander wuchernder Blumen; manchmal verstaubte Palmen, zerklüftete Aloes.

Kein Dorf, kein Haus — nichts, was an menschliches Leben erinnert.



Der Deutsche Industriepalast auf der Internationalen Weltausstellung in Turin.

So geht es in furchtbarer Eintönigkeit weiter — stundenlang . . . tagelang . . .

Jetzt vorbei an einem Zeltdorf — jede Hütte aus Lumpen, Stroh, alten Körben, Rohr, Grasbüscheln, Mist, zerrostetem Eisenblech und ähnlichem Gerümpel, mit Stricken unknotet und notdürftig zusammengehalten. . . .

Dann wieder weiter — weiter — —

Hier und da wird kurze Rast gemacht

In der Ferne, sich scharf vom Horizont abhebend, unter einer einsamen Palme ein einsamer Araber, der sich betend nach Osten hin verneigt und dabei den geliebten heimatlichen Boden der Wüste küßt. . . .

Dann wieder vorwärts in rötlichem Gedämmer der Wüste, in sengender Glut . . . durch schaurige Oeden, grenzenlose Sandflächen, grausige Einsamkeit . . .

An den im Wüstenwind rauschenden Palmenwaldungen der Oase d'El-Hassi trennt sich der Weg der Karawane.

Ein Teil zieht gen Osten, der andere gen Westen.

Die beiden Deutschen aber, mit einem kleinen Gefolge von Sudan-Negern, halten sich geradeaus — in der Richtung nach den schwarzaufdüsternden Höhen des Sudangebirges.

Jetzt, da sie allein sind, unbelauscht, tauschen sie zum erstenmal ihre Gedanken offen aus.

„Also, Armin — Du meinst wirklich, Ben Mahomed betrachtet sich als Deinen Freund?" fragt der junge Maler zweifelnd.

Armin zuckt die Achseln.

„Ich weiß es nicht. Jedenfalls muß ich dem Wink folgen, den er mir gab, wenn ich Omar el Mokri überhaupt finden will."

„Hm —! Hast Du nicht die tückischen Augen in dem schwarzen Gesicht des einen der drei Sudan-Neger bemerkt, die er uns als Führer mitgab? Ich traue ihm nicht."

Ein sonniges Lächeln breitet sich über Armins Gesicht.

„Warum überall Gespenster sehen, Heinz! Nicht alle Schwarzen sind Schurken . . . . Außerdem — wozu haben wir unsere Revolver bei uns!"

„Hoffentlich nur für Hyänen und Schakale!"

„Hoffentlich! . . . Aber nimm mir nicht die Freude an dem bisherigen Erfolg, Heinz! Ich bin so glücklich! In wenigen Tagen schon erhält Sulamith meinen ersten Brief von Tripolis aus. Ich sehe im Geiste ihr liebes Gesicht, ihre leuchtenden Augen —"

„Und der brave Sidi Assad? . . . Wenn er von seinen Spionen erfährt, daß Du fort bist, kehrt er in den weißen Palast zurück! Verlaß Dich drauf!"

„Sulamith wird ihn nicht empfangen!"

„Zuerst gewiß nicht. Aber wenn der Vater sie quält und quält —"

„Der Graf gab mir sein Wort. Zwei Monate habe ich Zeit. Zwei Wochen sind erst vergangen. Ich fürchte nichts."

Ein bewundernder Blick aus Heinz Felsens hellen Augen streift das stolz-ruhige Gesicht des Freundes. Nein, er will ihm nicht mehr widersprechen, obgleich er der übertriebenen Liebenswürdigkeit nicht traut, mit der Ben Mohamed die beiden Deutschen aufnahm, ihnen nicht nur den Ort nannte, an dem der alte Omar sich verborgen hält, sondern ihnen auch noch ein paar Schwarze als Führer mitgab.

Schweigend reiten die beiden weiter, in einiger Entfernung gefolgt von der kleinen Kavalkade von Sudan-Negern.

Plötzlich raunt Heinz dem Freunde hastig zu:

„Sieh Dich vor! . . . Der Schwarze nähert sich Dir in verdächtiger Weise!"

Armin hat kaum Zeit, sich umzublicken.

Da blitzt auch schon ein Dolch in der Luft.

Im Nu gleitet Armin von seinem Kamel herab und entreißt dem Neger die Waffe.

Doch der Schwarze ist rascher als er. Mit der Geschmeidigkeit einer Katze klettert er an Armin empor und umkrallt ihn mit beiden Armen.

Armin zieht den Revolver.

Noch will er nicht von der Waffe Gebrauch machen; aber der Neger hat den Revolver bereits bemerkt.

Mit einem hastigen Griff reißt er ihn an sich.

Schon will er losdrücken.

Da packt ihn Heinz Felsens kräftige Faust von hinten am Genick.

Ein furchtbares Ringen entsteht.

Wild kratzt und beißt der Neger um sich — —

Jetzt — ein Schuß — — Pulverdampf — — —

In seinem Blute schwimmend, liegt der Neger am Boden.

Mitleidig will sich Armin über ihn beugen. Doch Heinz hält ihn zurück.

„Laß ihn! Er verdient es nicht besser! . . . Einer — Du oder er — einer von Euch beiden!"

Ein Ausdruck des Entsetzens tritt in Armins Augen.

„Heinz! Heinz! Du hast doch nicht —"

„Nein. Bei Gott, nein! Der Revolver ging von selbst los! Der Bursche zielte auf Dich . . . ich fiel ihm in den Arm. Nun hat er seine Strafe. Komm!"

Er will wieder sein Kamel besteigen. Doch mit wütendem Geheul stürzen die andern Sudan-Neger auf die beiden Deutschen zu, um ihren Kameraden zu rächen.

(Fortsetzung folgt.)

Hinter den Kulissen des Karnevals in Nizza.

Wohl in keiner Stadt Europas wird die Herrschaft des Prinzen Karneval alljährlich mit so fröhlichem Jubel und so gewaltigem Aufwand an Prunk und Pomp gefeiert, wie in der Hauptstadt der Riviera, wo in diesen Wochen die ersten großen Feierlichkeiten einsetzen, mit denen der Einzug des fröhlichen Fürsten begrüßt wird. Diesmal wird Prinz Karneval XXXIX. auf kurze Zeit sein Szepter schwingen, denn erst im Jahre 1872 wurde zum erstenmale in Nizza ein Karneval großen Stils abgehalten. Schreiner und Maler sind bereits eifrig am Werk, an der traditionellen Stätte, unmittelbar vor den Gärten der Place Massena, das stattliche Schloß aufzurichten, in dem der lustige Herrscher residieren wird. Die Stadt scheut dabei keine Ausgaben, vor zwei Jahren z. B. erreichte die Residenz des Prinzen Karneval eine Höhe von 20 Meter bei 15 Meter Breite, die Laune der Architekten hatte eine bunte, indische Pagode errichtet, in der das Schlafzimmer des Karneval mit 3000 elektrischen Ampeln erleuchtet war, und die Stadt spendete rund 15 000 Frs. nur für diese standesgemäße Behausung des illustren Gastes. Wenn das Volk noch gar nicht an die nahende Faschingszeit denkt, sind bereits hunderte von emsigen Arbeitern am Werke, um all die verblüffenden Ueberraschungen des großen Umzuges vorzubereiten, die von Künstlern ersonnen und von Künstlern ausgeführt werden. Humor und Satire fließen bei dieser heiteren Arbeit harmonisch ineinander, was in diesem Jahre die schaulustige Menge überraschen soll, wird noch streng geheim gehalten, aber man weiß mit Sicherheit, daß gewiß auch heute wie in früheren Jahren mit Aufbauten von kolossalen Dimensionen die faschingsfrohen Leute verblüfft werden sollen. Vor zwei Jahren zeigte sich der riesengroße Prinz Karneval als Flieger, im Jahre vorher erschien er als Diplomat, der in goldgestickter Uniform vom Friedenskongreß heimkehrte, und das letztemal sah man ihn auf einem riesenhaften Eisbären durch die Straßen ziehen, ein Sinnbild der prächtigen Reklame, mit der Cook und Peary damals die Welt erfüllten. Für die zwölf großen Wagen des Zuges, die je eine Länge von etwa 11 Meter aufweisen, gibt die Stadtverwaltung ansehnliche Summen her. In den Lectures pour tous berichtet ein Eingeweihter von den finanziellen Opfern, die Nizza seinem Fasching bringt und verrät dabei eine Reihe interessanter Zahlen, die, wie man will, die Karnevalsfreudigkeit oder den Spekulationsgeist des Rivieravolkes illustrieren. Im Jahre 1909 wurden allein für die großen Wagen 42 000 Mk. an Preisen und Prämien verteilt, 7300 Frs. kamen unter den Reitern zur Verteilung, nahezu 20 000 Frs. für die Fußtruppen des Karnevals, und rund 5000 Frs. an einzelne, besonders gelungene Masken. Aber das sind nur Preise, in denen die wirklichen Herstellungskosten nicht berücksichtigt sind. Außer den 90 000 Frs., die den Teilnehmern an den Maskenkonkurrenzen ausgezahlt wurden, gab die Stadt für die drei offiziellen Festwagen nicht weniger als 35 000 Frs. aus, die Ausrüstung der Ehrenescorte des Prinzen Karneval verschlang 22 000 Frs., die Illumination 60 000, das Palais des Prinzen Karneval 10 000, und dazu kommen noch die Kosten der offiziellen Redouten und Kinderbälle. Alles in allem erreicht der Aufwand mehr als 400 000 Frs., und wenn man dazu noch die Summen rechnet, die die einzelnen Teilnehmer des Karnevals von Nizza aus ihrer eigenen Börse erlegen, so wird man nicht fehl gehen, wenn man die Kosten der Faschingszeit in der Rivieraſtadt auf weit über eine Million schätzt. Allein das Konfetti, das in fröhlichem Uebermut umhergeschleudert wird, verschlingt in Nizza alljährlich ein Vermögen, von dessen Zinsen ein biederer Bürger sorglos als Rentier leben könnte. Denn auf Grund der Statistik hat man feststellen können, daß an einem Tage der Festzüge wenigstens 60 000 Pfund Konfetti verschleudert werden, genug, um 2 Millionen Weingläser mit diesen bunten Papierblättchen zu füllen. Aber das Konfetti ist dabei gar nicht so billig, und die Papierindustrie kann von jedem Tage des Nizzaer Karnevalstrubels eine Bruttoeinnahme von 200 000 Frs. erwarten. Kein Wunder, daß sich in Frankreich eine ganze Industrie entwickelt hat, die ausschließlich Konfetti herstellt. Da steht eine Maschine neben der anderen, und jede von ihnen vermag in der Minute 250 000 Blättchen Konfetti oder 16 Millionen in der Stunde fertigzustellen. Das ist etwa ein Zentner. Eine Pariser Fabrik stellt jährlich über 800 000 Kilo Konfetti her, von denen mehr als drei Viertel in das kauflustige Ausland wandern. Daneben blüht die Maskenindustrie, die Unmengen von Papiermachee und Karton verbraucht. Dem allgemeinen Zuge der Zeit folgend ist auch hier, wie wenigstens die Interessenten mit Stolz versichern, ein „künstlerischer Geist" eingezogen. Die Entwürfe zu den Masken werden zum Teil von bekannten Malern und Bildhauern hergestellt, und dann von erfahrenen Arbeitern kopiert, die in ihrem Fache eine solche Geschicklichkeit errungen haben, daß man auch sie Künstler nennen könnte. Ein solcher Kartonbildhauer, der Köpfe oder ganze Tiere in Papiermachee modelliert, verdient durchschnittlich 2,50—3 Frs. in der Stunde, und die anderen Arbeiter, die Ornamente ausführen, sind mit einem Stundenlohn von 2 Frs. auch nicht gerade schlecht bezahlt. So ist es leicht begreiflich, daß ein „künstlerisch ausgeführter" Festwagen oft 10 000 Frs. und mehr kostet, ja im vergangenen Jahre wurden von Paris einige Faschingsgruppen nach Brasilien geschickt, die mit 20 000 Frs. für den Wagen bezahlt wurden. Aber schnell vergeht die kurze Herrscherzeit des Karnevals, und mit langem Gesichte kann der Teilnehmer an den Festen am Aschermittwoch an der Magerkeit seiner Börse ermessen, wie ausgezeichnet er sich amüsiert hat. Prinz Karneval hat inzwischen ein trauriges Ende genommen. Die riesige Gestalt, die vielleicht 20 Mal so groß ist wie die eines gewöhnlichen Sterblichen, ist am letzten Tage mit Petroleum getränkt worden, und mit dem letzten Feuerwerk wird auch der Prinz entzündet. Einen Augenblick sieht man ihn brennen wie eine riesengroße, groteske menschliche Fackel, dann stürzt das selbst